Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 14

Artikel: Begegnung in Orselina

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Felsbogen, köstlich einsame Wannen und einladende Riffe schließen sich an, daß einem der ganze Grottengarten vorkommen will wie ein kunstvoll angelegter Park der Meergötter mit Pavillons und Bosketts, mit heimlich süßen Ueberraschungen und Lustigkeiten. Ach, wie sie hier herumschwänzeln konnten.

Am Felsenufer drüben sehen wir die Grotta del'Arsenale, eigentlich mehr eine Bucht unter überhängenden Felsen, in der Vorzeit wohl eine Schiffswerkstätte; und unweit die Grotta del'Marinaio, die Matrosengrotte, in der noch alte Aufmauerungen und Ringe für das Schiffsgetäu sichtbar sind. Hausten hier Seeräuber? In der Tat sind so viele Felsennasen, um die es sich zu Schiffe unerwartet und gefährlich hervorbiegen läßt, so viele Quergänge und Verschlüpfe, die nur der Eingeweihte kennt, daß einem bedünken will, auch ein ehrliches Schiff müßte hier zum Räuber werden. — Etwas erhöht am Ufer erblickt man die Grotta matromania, die nach einer aufgefundenen antiken Inschrift dem Mitraskulte geweiht war und in der Tiberius einen Lieblingsknaben dem Lichtgott geopfert haben soll. Und dann die Grotta bianca, die weiße Grotte, groß und hoch, aber ohne besondere Eigenart — und darüber, auf einem Felssteige zu erreichen und wie ein oberes Stockwerk gelegen, die Grotta meravigliosa, eine Tropfsteinkammer, in der sich mannshohe Strünke und triefende Gehänge in stummer Sehnsucht entgegenstehen. Die Wunderwelt Capris wäre nicht voll ohne die Rarität dieser Bildungen. — Und als letzte Grotte — schon ist man unter der Tiberiusvilla durchgefahren und nähert sich wieder der Marina grande, dem Ausgangspunkt — die Grotta del bove marino, in der der Wellengang wie dumpfer Stierruf tönt. —

Wahrlich eine ereignisreiche Umschiffung! Kein Mensch wird Capri je seine paradiesische Wohlgestalt rauben. Der Glanz von Aether und Wogen überstrahlt mit so gewaltiger Gelassenheit alles, was Menschen hier bauen und tun. Eine Handvoll zusammengepflückte Schönheit, so schwimmt die Insel mit Wellen und Wolken zusammen unter der Sonne dahin ... W. Adrian.

Begegnung in Orselina.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

„Aber natürlich, Kind, wenn du es haben willst — ich komme doch so gerne mit!"

Hans lachte seine junge Frau lieb an. Wie sollte man mit ihr nicht von Herzen gerne die Ferien im Tessin verbringen, jetzt, wo Berichte aus dem Süden den Blühet von Mimosen und Kamelien ins verschneite Land am Zürichsee meldeten! Und daß Margarete das Stück Erde am Lago Maggiore gerne einmal wiedersah, begriff er so gut — sie war doch zwei Jahre lang Kinderfräulein gewesen in Locarno!

So packten sie die Koffer, machten vom Sparkonto einen Bezug und fuhren durch die Schneewächten am Gotthard hinunter in den sonnigen Süden. Eine kleine Pension am See in Riva-Piana nahm sie auf und von dort aus machten sie zusammen ihre Ausflüge über Land oder hinauf zu den Hängen von Brione und Monti, wo Veilchen und Zyklamen blühten. Sie ließen den Zauber dieses jungen Lenzes und ihres Glückes voll auf ihre Seelen wirken und verlebten so herrliche Ferientage.

Aber manchmal sind Märzsonne und erstes Blühen gefährlich. Hans brachten sie in der zweiten Woche einen währschaften Katarrh, der ihn für ein paar Tage ins Haus fesselte. Weil aber eben die Sonne so schön schien, bat er seine Frau, dennoch einen kleinen Ausflug zu machen. Margarete dankte es — wie gerne ging sie einmal ganz allein den ihr so vertrauten alten Weg über Brione nach Orselina und Monti! Ein interessantes Buch würde wohl den armen Hans trösten!

Bienen summten um die rosaroten Blüten der Pfirsichbäume, und Eidechsen huschten über steinige Wege. Wolkenlos blauer Himmel spannte sich über das blühende Land und Margarete dünkte es, es sei alles wieder so leicht und froh wie damals, wo sie mit Kindern an diesen Hängen gespielt und gelacht hatte. Freilich — damals war auch die Sehnsucht bei ihr gewesen, das Verlangen nach eigenem Herd und einem liebenden Herzen. Sie lächelte! Hans! Ja, an ihn mußte sie nun glücklich und dankbar denken, an den lieben guten Kerl, der ihr Heimat und Liebe ward nach zwei langen Jahren Fremde. Wie schön es doch war, in dieser glückhaft bunten Welt zu weilen, wenn das Herz einen Ort wußte, an dem es mit fester, treuer Liebe geliebt wurde.

Margarete war unter diesen Gedanken ins kleine Dorf Orselina gekommen. Ein wenig müde setzte sie sich auf die Steinbank an der Wegbiegung, von der aus man Stadt und See tief unten und Orselina mit seiner Madonna del Sasso so schön liegen sieht. Den leichten weißen Hut hat sie neben sich gelegt und läßt die Sonne ihre weiße Haut bescheinen. Seltsam träumerisch ist dieser Nachmittag und ja — es muß wohl so sein, daß auf einmal eine klangvolle Stimme hinter ihr ihren Namen sagt. Und ehe sie sich umwendet, weiß sie mit blitzartiger Ueberlegung um einen andern sonnenhaften Nachmittag vor Jahren. Es war auch in Orselina und die Bienen schwärmten auch. Da hatte sie mit einem schwarzen jungen Locarnesen hier oben in der Sonne gesessen, glücklich und weltvergessen. Ob es Liebe gewesen? Vielleicht schon, aber es lag doch eine Kluft dazwischen, oder ein Berg, so wie einen Nord und Süd voneinander trennt. Sie hatte die Liebe genommen, die er ihr bot — hatte ihn auch später einmal geküßt — aber den Verstand hatte sie behalten und das Herz mit heimgenommen für einen tüchtigen lieben Landsmann. Dem schwarzen Dino hatte es sicher kaum weh getan!

Und nun tönt seine Stimme so ganz wie damals: „Margheritta!"

Er steht vor ihr. Sind die Jahre gewichen, die zwischen damals und heute liegen? Ist der Zauber noch so wach, der sie damals doch irgendwie einspann, wenn sie in Dinos schwarze Augen sah? Aber sie ist doch verheiratet, drunten am See ist Hans, — und da steht einer und ruft sie beim Namen!

Er faßt nach ihrer Hand. Und sagt mit den schönen Worten dieses Landes: „Buon giorno!" Sie fühlt — was damals war, kann sie nicht ungeschehen machen und ihre Liebe, ihre einzige, wahre Liebe hat der Mann dort unten am See.

Dino aber lacht — lacht mit Mund und Augen und plaudert drauf los, als wollte er ihr alles nachholen, was in diesen langen Jahren versäumt wurde. Er preist den Zufall, der sie ihm wieder zuführte und versichert sie, er sei nun „molto felice".

Margarete läßt ihn reden. Ihre Verlegenheit ist gewichen. Sie hat rasch erkannt, daß Dino noch der gleiche sorglose Junge von ehedem ist, daß er sein glänzendes Haar und die weißen Zähne so wichtig nimmt wie ein anderer eine ernste Pflicht. Das ist nun wohl der Unterschied zwischen einst und jetzt: Sie sieht ihn, wie er ist!

Und als er nun gar mit feuchten Augen von seiner Liebe zu reden anfängt, von seiner festen Treue zu ihr, da lacht Margarete hell auf. — Sie spielt mit dem goldenen Reifen an ihrer linken Hand und sagt: „Dunque — so sind halt die Tessiner treuer als die Deutsch-Schweizer, Dino, poverino — ich bin nicht treu geblieben!"

Und sie greift nach ihrem weißen Hute und steht auf. Der schwarze Bursche schaut sie an — ernst und still. Es

Schnitzlerschule Brienz.

will der jungen Frau doch scheinen, es liege eine schwere Enttäuschung über diesen Augen. Drum wehrt sie ihm nicht, wie er nun an ihrer Seite den Weg geht. Er spricht nicht mehr, nur hie und da bückt er sich, eine Blume zu brechen am schmalen Pfade. Und wie sie dann zur Kirche hinuntersteigt, hält er ihr die Blumen hin und Margarete denkt, so schenke man Blumen der Madonna oder einer Toten.

Dann geht er.

Viel später eilt am Ufer des abendlichen Sees Margarete nach Riva-piana. Sie sehnt sich so sehr nach der Nähe ihres Mannes. Ob sie ihm wohl von der Begegnung erzählen soll? Sie weiß es nicht! Aber das weiß sie, daß sie die nächste Ferienreise nicht mehr hierher machen, wo Orselina mit alten Erinnerungen und jungen Versuchungen so nahe ist!

Schnitzlerschule Brienz.

50jähriges Jubiläum.

Am 17. März ist in Brienz, zu Ehren der Schnitzlerschule, die auf eine Vergangenheit von 50 Jahren zurückblicken kann, ein schönes Fest gefeiert worden. Es handelt sich dabei jedoch um weit mehr als um ein lokales Fest, es geht hier um ein Stück schweizerischer Kulturgeschichte mit all ihren Freuden und Nöten. Verfolgen wir die Entwicklung der Schnitzlerei in Brienz auf Jahrzehnte zurück, so blicken wir auf eine der wertvollsten und eigenartigsten Heimindustrien unseres Landes. Schnitzlen und Brienz sind zu zwei Begriffen geworden, die sich nur schwer trennen lassen. Aufschwung, Niedergang und Wiederaufschwung, — so zeichnen sich die äußeren Merkmale des Geschehens im Wandel der Zeiten ab.

Brienz, am Fuße des Brienzerrothorns, ist nicht irgend ein Schnitzlerdorf, sondern es ist das Schnitzlerdorf schlechthin. Wohl wird die Gegend von Interlaken bis Meiringen und einige Seitentäler des engern Berner Oberlandes von vielen Schnitzlern bewohnt, die ihr Handwerk auch heute noch schlecht und recht ausüben; aber Brienz ist das eigentliche Zentrum, und hier hat sich auch die einzige schweizerische Schnitzlerschule behaupten und erhalten können. Es dürfte einigermaßen schwer halten, genau bestimmen zu wollen, seit wann in der Gegend geschnitzt wurde; sicher ist aber, daß nicht die Fremden das Schnitzeln hergebracht haben, vielmehr ist der Ende des letzten Jahrhunderts in Aufschwung gekommene große Fremdenverkehr nur ein Faktor des Aufstieges der Schnitzlerkunst unter andern gewesen. Herr Christian Fischer in Brienz wird allgemein als der Gründer der Schnitzlerei angesehen. Er lebte vor etwas mehr als hundert Jahren. Nehmen wir heute seine Arbeiten in die Hand, so können wir sie kaum als sogenannte Meisterwerke taxieren, aber wir müssen doch feststellen, daß sie in gewissem Sinne sachlich und materialgerecht waren und mit viel Liebe und Verständnis geschaffen worden sind. Betrachten wir aber hierauf Schnitzlereien, die 50 bis 100 Jahre später entstanden sind, so können wir ihnen kaum das gleiche Lob erteilen. Abgesehen vom rein Künstlerischen, war dieser Christian Fischer der Mann, der Brienz zu der eigentlichen Schnitzlerzentrale geschaffen und im handwerklichen Sinne grundlegende Neuerungen und Auftrieb gebracht hat.

Es ging mit dem Schnitzeln, wie es mit vielen andern Handwerksarten auch gegangen ist: in der Frühzeit wurden die Kleinholzarbeiten nur als Heimarbeiten betrieben. Man hatte genügend Zeit, man hatte Material (Holz) und man hatte einige Fertigkeit und Geschick, und so wurde in den kleinen Zimmern der Oberländerhäuschen drauflos geschnitzelt und geprödelt. Nach und nach, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, kamen dann mehr

Der Schmied. Andr. Baumann (Schüler).

und mehr Fremde, sie fanden Gefallen an den „Spezialitäten", kauften und verbreiteten so das Schnitzlerhandwerk, das sich dadurch langsam zur Heimindustrie auszubauen be-